

Der Lehrer in der Heimschule

Autor(en): **Rupflin, Harry**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **32 (1961)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie haben mich heute, bei meinem Besuch in der Heil- und Pflegeanstalt, bestürmt und haben mich inständig gebeten, dafür zu sorgen, dass sie baldmöglichst diese Stätte verlassen können. Ja, nicht zum ersten Mal haben jene drei Frauen so zu mir gesprochen. Jetzt, da sie seit vielen Monaten, teilweise schon während eines ganzen Jahres, keinen Alkohol mehr zu sich nehmen konnten, sind ihre Lebensgeister erwacht. Jetzt ist es vorbei mit dem Abgestumpftsein, vorbei mit dem Es-ist-mir-alles-egal, vorbei mit dem Ihr-könnt-mit-mir-machen, was ihr wollt . . . «Wir wollen leben, wir wollen unter normalen Menschen leben, wir wollen zurückkehren, hier bleiben wir nicht mehr länger!» Wer will es ihnen verargen, diesen langjährigen, vermutlich unheilbaren Trinkerinnen, dass sie jetzt, nach gründlicher Ausnüchterung, so zu uns sprechen.

Es ist etwas nicht in Ordnung. Menschen, die unter dem Bann des Alkoholteufels leben, für die aber berechnete Hoffnung auf Besserung ihres Leidens besteht, können in eine unserer Trinkerheilstätten zugeführt werden. In diesen offenen Häusern, die sozusagen Familiencharakter tragen, dürfen sie gesunden. Wie vielen ist der Aufenthalt in der Heilstätte doch zum bleibenden Gewinn geworden. Doch wohin mit all Jenen, die bereits so sehr geschädigt sind, dass eine Heilstättetur nicht mehr zum Erfolg führt? Wohin mit den Vielen, die wohl immer wieder einen Anlauf nehmen, doch ebenso oft erneut straucheln und allen Ermahnungen gegenüber verschlossen bleiben? Wohin mit den Vielen, die in keinem offenen Haus bleiben, sondern die der Ansicht sind, es gebe kein grösseres Unrecht auf der Welt als dass man sich um sie kümmere und glaube, sie vor dem völligen Ruin bewahren zu müssen?

Diese Unbelehrbaren und Unheilbaren gehören auf alle Fälle während einer gewissen Zeit in ein *geschlossenes Haus*. Dazu zählen einmal die Heil- und Pflegeanstalten. Dann gibt es auch, vorab für Männer, geschlossene Arbeitserziehungsanstalten. Scheinbar ist dies alles in Ordnung. Wer jedoch diese Menschen während ihrer Internierungszeit regelmässig besucht, wer das kaum fassbare Wunder ihrer körperlichen und teilweise auch seelisch-geistigen Veränderung miterlebt, der versteht, dass diese Menschen nach einiger Zeit ihre Umgebung mit andern Augen betrachten und zur Erkenntnis kommen: Hierher gehöre ich nicht; ich bin kein Arbeitsscheuer, ich bin kein Verbrecher, ich bin keine Dirne, ich bin kein Geisteskranker — warum nur sperrt man mich mit all diesen Menschen zusammen?

Diese Frage ist tatsächlich berechtigt. In unseren Heil- und Pflegeanstalten fehlen gewisse Pavillons, die es ermöglichen würden, bei der Unterbringung von Patienten viel differenzierter vorzugehen. So sollten Alkoholiker nach einiger Zeit der Ausnüchterung bestimmt nicht während eines Jahres tagtäglich mit Geisteskranken zusammenleben, mit ihnen Arbeitsplatz, Aufenthalts- und Schlafraum teilen müssen. Wenn schon die Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt erfolgen muss, dann darf dabei doch nicht übersehen werden, dass diese Menschen, einmal nicht mehr ständig unter Alkoholeinfluss stehend,

trotz all ihrer Abnormität *nicht* zu den *Geisteskranken* gehören. Wir wollen keine Prognosen inbezug auf Erfolgskuren stellen. Aber oft schon schien uns, die Umgebung während des Anstaltsaufenthaltes sei viel ausschlaggebender als gemeinhin angenommen wird.

Was wir hier am Beispiel von Alkoholkranken, auch wenn es sich um die schwersten Fälle dieser Art handelt, klarlegen, gilt ebenso für viele Patienten mit Störungen geistig-seelischer Art. Auch ihre Unterkunftsverhältnisse sind viel zu sehr verallgemeinert, gleichen einander zu sehr wie ein Ei dem andern. Es fehlt uns ja überhaupt eine richtige psychiatrische Klinik. Damit, dass man da und dort den Namen einer Heilanstalt modernisiert, ist noch nichts gewonnen, ist vor allem noch keine psychiatrische Klinik geschaffen. Wir erinnern uns an das Wort eines Psychiaters, der seit vielen Jahren in einer gutgeführten Heil- und Pflegeanstalt tätig ist. Ganz ehrlich erklärte er im Anschluss an eine Besprechung über einen Patienten: «Ich bin mir bewusst, dass man eigentlich mit Patient X nicht viel gemacht hat, sozusagen überhaupt nichts. Für eine eigentliche Therapie fehlen die entsprechenden Räume und fehlt vor allem die Zeit. Wir sind überlastet mit Fällen und Gutachtenaufträgen.» — So wie wir bei den Strafvollzugsmassnahmen endlich zu einer gewissen Differenzierung übergehen, müssen wir auch die Patienten in den Heil- und Pflegeanstalten immer mehr in ein «verfeinertes System» einordnen.

Der Lehrer in der Heimschule

Wenn der Lehrer einer gewöhnlichen Schule um 16 Uhr sein Klassenzimmer schliesst und seine 30 bis 40 Schäfchen mit einem hörbaren oder unterdrückten Seufzer nach Hause entlässt, so liegt zwar noch eine Menge beruflicher und privater Arbeit vor ihm, allein, die ihm anvertrauten Sprösslinge werden ihn dabei kaum mehr stören können. Anders beim Lehrer der Heimschule. Da kann es gut geschehen, dass ihn beim Abendessen zwischen Suppe und Hauptgericht ein Schüler nach dem Unterschied zwischen einem Dinosaurier und einem Mastodon fragt; und während er die letzten Schlücke seines Abendkaffees hinunterschluckt, möchte ausgerechnet Fritz, der noch nie einen gewöhnlichen Bruch von einem Dezimalbruch unterscheiden konnte, eine Einführung in die Atomphysik. Erst nachdem er die Kinder ins Bett gebracht hat, findet auch er die nötige Ruhe, um sich den verbleibenden Korrekturarbeiten und der Präparation zu widmen, es sei denn, Beat und Jürg würden ihn zum Zimmer herausklopfen, um ihn als Schiedsrichter ihrer Wette, ob Micki-Mäuse in Wirklichkeit existierten, anzurufen. Damit habe ich schon angedeutet, dass die Stellung des Lehrers im Heim eine ganz andere ist als in einer gewöhnlichen Stadt- oder Landschule. Hier ist der Lehrer nicht mehr blosser Wissensvermittler, er ist durch seinen Eintritt Glied geworden einer *Gemeinschaft*, an deren Freud und Leid er seinen täglichen Anteil hat. Ja, die Achtung seiner Schüler wird hier sogar zu einem grossen Teil davon abhängen, wie

weit und wie intensiv er sich mit dieser Gemeinschaft und ihren Problemen identifiziert. Darum kommen die Kinder auch unbekümmert darum, ob nun Schulzeit sei oder nicht, zum Lehrer mit ihren Problemen, denn für sie ist er ja nur primär der Wissensvermittler sondern ein älteres Glied der Hausgemeinschaft. Es ist vielleicht sogar ein Gradmesser, wie tief sich der Lehrer dieser Gemeinschaft einzuordnen wusste, wenn er sich einmal daraufhin kontrolliert, wie oft ihn die Kinder auch ausserhalb der Schulzeit zum Rat fragen.

Dieses ständige Zusammenleben von Lehrer und Schüler hat natürlich zunächst den Vorteil, dass der Lehrer seine Schüler viel intensiver und genauer kennenlernt, als das in einer Normalschule der Fall sein könnte. Leistungsschwankungen, psychische Störungen usw. vermag er meistens bis an ihre Wurzeln zu verfolgen, da er ja oft des engen Kontaktes wegen Zeuge solcher Ursachen wird. Das gestattet ihm wiederum, sich im Unterricht dem einzelnen Schüler besser anzupassen. Er weiss, dass dieser oder jener Schüler gestern eine bittere Enttäuschung, überbordende Freude oder einen schweren Tag erlebte, und kann in Berücksichtigung dieser Dinge seinen Stoff oder die geforderte Leistung geschickt dosieren. Ganz bestimmt hat hier der Heimschullehrer gegenüber seinem Kollegen in der Normalschule einen entscheidenden Vorteil, der, wenn er ihn geschickt und verantwortungsbewusst zu nutzen versteht, seiner Schularbeit ohne Zweifel sehr dienlich sein kann.

Nun bietet aber gerade dieses enge *Zusammenleben* von Lehrer und Schüler auch seine *Probleme*, von denen hier nur eines zur Sprache kommen soll. Dadurch, dass der Lehrer älteres Glied dieser Gemeinschaft geworden ist, liegt die Gefahr, dass er in seiner Stellung als Lehrer nicht ernst genommen wird, nahe. Er ist für den Schüler zu einem ständigen Begleiter geworden, der alles mit ihm teilt, und in dem er bald den älteren Kameraden zu sehen glaubt. Hier ist es nun Sache der eigenen Persönlichkeit, die subtile Grenze abzutasten, inwieweit man sich mit der Gemeinschaft identifizieren darf, so dass man sich in der Schule noch ohne Schwierigkeiten als Lehrer durchsetzen kann. Die Umstände bringen es also mit sich, dass sich der Lehrer in der Heimschule vermehrt mit dem Problem der Autorität beschäftigen muss.

Die enge Hausgemeinschaft gestattet dem Schüler zweifellos auch besser, *Fehler und Schwächen des Lehrers* aufzudecken. Wenn der Lehrer der Normalschule um 16 Uhr seinen Berufsmantel an den Nagel hängt, hat er begonnen, Privatmensch zu sein. Was er jetzt tut oder macht, sind Dinge, die seiner privaten Sphäre angehören, und an denen er niemanden teilhaben lässt. Der Heimschullehrer ist ständig unter den Blicken seiner Schüler, und sie können sehr kritisch sein, diese Blicke! Jede Gesichtsveränderung, jedes Entspannen wird von ihnen peinlich genau registriert. Aber auch bildungsmässig haben sie in weit grösserem Umfang Gelegenheit, Schwächen und Unvollkommenheiten des Lehrers aufzudecken. Er muss wissen, warum Peters Kaninchen die Ohren nicht mehr steif hält, er muss sich auskennen im Benzin-Oel-Gemisch des Motormähers, muss wissen, warum ein Schwein einen geringelten und keinen geraden Schwanz hat, wieviele Promille Steigung der Traktor noch zu leisten imstande ist. Das alles muss der Lehrer wissen, schliesslich ist er ja Lehrer! Und so kommt es, dass

Mutationen

Società ticinesi per l'assistenza dei ciechi

Anlässlich der Jahresversammlung des Tessiner Blindenfürsorgevereins vom 27. Mai 1961 wurde als neuer Präsident für den am 25. Oktober 1960 verstorbenen Prof. Dr. Giovanni Bolzani dessen jüngerer Sohn, Herr Dr. Gianni Bolzani, Advokat und Notar in Lugano, gewählt.

Schweizerische Caritas-Aktion für Blinde

Das Sekretariat hat nicht mehr Herr Siegfried Domisen, St. Gallen, sondern neuestens Fräulein Anna Ziegler, Toggenburger Strasse 84, Wil SG, inne.

Verein Eingliederungsstätte Basel

An der ordentlichen Generalversammlung vom 15. Juni 1961 in Basel erklärte Herr alt Bundesrat Dr. W. Stampfli nach 15jähriger initiativer Leitung seinen Rücktritt als Präsident dieses Vereins. Die Präsidialgeschäfte werden vorläufig durch den Vizepräsidenten, Dr. med. H. O. Pfister, Chef-Stadtarzt in Zürich, wahrgenommen.

Taubstummenanstalt Zürich

Ende Oktober tritt Herr Vorsteher Kunz in den wohlverdienten Ruhestand. Wir wünschen ihm noch viele schöne Jahre in guter Gesundheit.

der Heimschüler spät nachts noch ein Büchlein unter dem Kopfkissen hervorholt, zu einer Zeit, da der Lehrer einer Normalschule bereits seine wohlverdiente Ruhe gefunden hat, und dann beginnt er zu lesen: «Hühnerzucht für Anfänger», und all das, was ihn Thomas gefragt hat, wie wohl die Kücken einer Perlhenne und eines weissen Hahns gefärbt seien.

Harry Rupflin, Freienstein

Hilfe bei Eheschwierigkeiten

Vor einiger Zeit veranstaltete ein aus Ehemaligen der Schule für Soziale Arbeit Zürich bestehender Arbeitsausschuss auf Schloss Münchenwiler den 5. Weiterbildungskurs für Gemeindefürsorgerinnen und Fürsorger. Der Kurs war dem Thema «Hilfsmöglichkeiten bei Eheschwierigkeiten» gewidmet. Am ersten Kurstag sprach Dr. phil. H. Zantop, Leiter der Ehe- und allgemeinen Beratungsstelle der Kantonalen Vereinigung für Volkswohl, Zürich, über Hilfsmöglichkeiten des Eheberaters», während der zweite Tag ein Referat von Frl. G. F. E. van Beveren, Dozentin an der Social Academy in Amsterdam, zum Mittelpunkt hatte, betitelt: «Hilfsmöglichkeiten der Fürsorgerin oder des Fürsorgers bei Eheschwierigkeiten». Wie schon in früheren Jahren waren auch die vorgesetzten Behörden der anwesenden Teilnehmer eingeladen, zu einem Tag der Behörden, der in erfreulich grosser Zahl besucht wurde. Referenten waren die Herren Fürsprecher P. Kistler, a. Vorsteher des Kantonalen Jugendamtes, Bern, und A. Wenger, Fürsorgesekretär, Biel. Sie sprachen über «Wie gestaltet sich die Hilfe bei Eheschwierigkeiten aus der Sicht der Behörde?», bzw. über «Welchen